

Eidgenössische Glossen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 313

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIDGENÖSSISCHE GLOSSEN.

Allgemeine Bemerkungen, die mit dem Kropf zusammenhängen.

In den Sitzungsberichten der schweizerischen Kropfkommision 1925/26 (Beilage zum Bulletin des eidgenössischen Gesundheitsamtes Nr. 35) steht der Satz: "Prof. X. wünscht, dass in Zukunft Meinungsverschiedenheiten über wissenschaftliche Fragen nicht in den Tageszeitungen ausgetragen werden sollen und dass auch die Protokolle der Kropfkommision, die zur Veröffentlichung gelangen, darüber nicht zuviel Einzelheiten bringen."

Wer die Zeitungen durchgeht, wird nicht den Eindruck gewinnen, als ob wissenschaftliche Fragen in einem irgendwie spürbaren Masse in den Tagesblättern zur Diskussion gestellt würden. Ich sehe darin einen Mangel. Unsere Aerzte haben sich mehr als einmal die Gelegenheit entgehen lassen, Probleme von grosser Auswirkung dem Volke durch das Mittel der Zeitungen nahe zu bringen. Es gibt sicherlich immer einen Weg, um Diskussionen so zu führen, dass sie nicht "einem grossen Teil des Publikums besser als die schönsten Darbietungen eines Witzlatrasses schmecken" (wie an anderer Stelle der genannten Schrift bemerkt wird). Art der Diskussion dank persönlicher Empfindlichkeit in Zänkerei aus, dann ist es ein Fehler der Schreibenden, nicht des Systems. Jede Abstimmung in der Schweiz, die das Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege betraf, hat bewiesen, dass wir zu wenig wissen. Es handelt sich nicht darum, erst dann aufzuklären, wenn irgendeine Position in Gefahr ist, irgendeine Korpulenz-Initiative droht, sondern das Publikum immer im Kontakt zu halten mit dem, was geschieht, mit dem, was gearbeitet wird. (Denn es wird wahrhaftig gearbeitet!) Andere Kreise sind nicht so zurückhaltend. Von gegenseitigem Sichkennenlernen ist für eine erspriessliche Tätigkeit der Schweizer Aerzte mehr zu erwarten als vom geheimnisvollen Latein einer hermetisch nach aussen abgeschlossenen Zunft. Die Aerzte mögen dabei als Mediziner verlieren, sie werden als Mediziner gewinnen!

Man lernt auch noch anderes (wenn auch nichts Neues) aus dieser Beilage des Bulletin des eidgenössischen Gesundheitsamtes. Beispielsweise folgenden: "Der Vorsitzende macht Mitteilung über eine Rundfrage, die das Gesundheitsamt an die Kantone gerichtet hat, um die Kommission über den Verbrauch von jodiertem Kochsalz und über die von den Kantonsregierungen getroffenen Massnahmen zur Verhütung des Jodmischbrauches zu orientieren. Die eingetroffenen Mitteilungen sind spärlich und geben kein Bild über die wirklichen Verhältnisse..."

So stellt sich also die Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen dar. Wir können stolz sein darauf.

Ergänzend: Die Kropfkommision sucht Wege um dem Jodmischbrauch beizukommen. Der naive Bürger denkt: "Nun, das wird wohl nicht schwer sein. Oho, weit gefehlt, das ist eine ganz komplizierte Geschichte. Denn wir sind ja immer in der Schweiz. Wir haben nicht nur in jedem Kanton besondere Automobilbestimmungen, wir haben auch noch kantonale Selbständigkeit auf anderen Gebieten. Folglich: Das Gesundheitsamt bittet die Kantone, sie möchten ein Verbot des freien Jodverkaufs erlassen. Nur ganz wenige Kantone entsprechen dieser Bitte. Auch die interkantonalen Kontrollstelle für Geheimmittel und Spezialitäten erreicht nichts. Denn: "Irgendwelche Zwangsmittel stehen weder der Kropfkommision noch dem Gesundheitsamt zur Verfügung. Und doch wäre es ein Gebot der dringenden Notwendigkeit, dass... usw... usw."

Die Gebote der dringenden Notwendigkeit versanden auf dem langen Wege vom Bund zu den Kantonen!

Die Arbeiten der Kropfkommision führen auch zur Landwirtschaft. Ein Arzt hatte die Behauptung aufgestellt, dass jodiertes Kochsalz beim Vieh die Milchproduktion beeinträchtigt. Um die Frage zu klären, wurden von der Kropfkommision Schritte getan, um milchwirtschaftliche Versuchsanstalten zur Durchführung von entsprechenden Versuchen zu veranlassen. Diese Institute lehnten es ab.

Es fällt dem Laien schwer, den ablehnenden Bescheid der milchwirtschaftlichen Versuchsanstalten zu begreifen. Man dürfte doch, dass sie gerade in den letzten Jahren Grund genug gehabt hätten, sich mit allen Faktoren, die auf die Milchproduktion einwirken können, gründlich auseinanderzusetzen.

Die Versuche wurden dann doch durchgeführt, wenn auch nicht von der Landwirtschaft. Und sie führten zum Ergebnisse, "dass die Verfütterung geeigneter Mengen von jodiertem Kochsalz die Milchsekretion anzuregen scheint." Vielleicht sind nun die milchwirtschaftlichen Versuchsanstalten aufgewacht...

Die Kropfkommision hatte ihrer wissenschaftlichen Sektion den Auftrag gegeben, die genannten Versuche durchzuführen. "Da aber"—ich folge dem Wortlaute der Beilage 3—4—zu befürchten war, dass die Sektion, die ausschliesslich aus vielbeschäftigten Professoren besteht, nicht sobald an das

Problem herangehen werde," so ist im Einverständnis mit ihrem Präsidenten die Arbeit von einem anderen übernommen worden.

Die "vielbeschäftigten Professoren" geben einem etwas zu denken. Ganz nebenbei, sozusagen ganz naiv wird nämlich damit auf etwas aufmerksam gemacht, was man als Ämterhäufung bezeichnen könnte. Bekanntlich hat man in der Schweiz einen Ueberfluss an Aerzten (siehe Offener Brief des Zentralvorstandes der Verbindung der Schweizer Aerzte an die angehenden Studenten). Und doch scheint es, dass bei der Zusammensetzung von Kommissionen auch auf diesem Gebiete gerade nur "vielbeschäftigte Professoren" in Frage kommen. Wer schon viel hat (nämlich Arbeit), dem wird noch mehr gegeben. Ob zum Vorteil der betreffenden Kommissionen? Ich glaube es nicht. Und die schweizerische Aerztschaft glaubt es vielleicht auch nicht....

Kropf und Mode. Ja, wer hätte das gedacht: Die heutige Kleidermode veranlasst das weibliche Geschlecht zu einer etwas frühzeitigeren Kropfbehandlung, als dies bei einem durch Kleidungsstücke verhüllten Hals der Fall war... Wer wagt noch, über die heutige Mode zu schimpfen?

Felix Moeschlin in "N.Z."

ARNOLD DOLMETSCH

Wer kennt ihn in seiner Heimat?

(Mit gütiger Erlaubnis des "Bund" reproduzieren wir eine Würdigung eines in England unter seinen Landsleuten wenig bekannten Schweizer Künstlers; der Artikel stammt aus der Feder unseres hiesigen Kollegen Dr. W. H. Egli.)

Arnold Dolmetsch, ein bald siebzehnjähriger, in England ansässiger Schweizer von höchstem Ruf, hervorragender Künstler, angesehener Musikforscher und einzigartiger Kunsthandwerker in einer Person, ein Charakter von ganz ungewöhnlicher Stärke und ein kultureller Exponent unseres Landes, wie wir einen zweiten nicht leicht zu nennen vermöchten—was weiss man von ihm in seiner Heimat? So gut wie nichts. In der einen oder anderen Schweizer Zeitung hat er gelegentlich Erwähnung gefunden, ohne dass ihm aber die ihm gebührende Würdigung zuteil wurde. Auch seinen Landsleuten in England ist Arnold Dolmetsch fast unbekannt, wiewohl sein Name und sein Werk in einem weiteren internationalen Kreise von Kunstfreunden in hoher Ehre gehalten werden.

Dass Dolmetsch in Schweizerkreisen fast unbekannt ist, rührt wohl davon her, dass er im Ausland geboren und aufgewachsen ist und sein Lebenswerk von jeher im Ausland verankert hat. Er wurde in Frankreich geboren—sein Grossvater war ein angesehener Künstler und Musikdirektor in Zürich—, studierte Musik in Paris und Brüssel und kam ursprünglich als Musiklehrer nach England. Eine Vorliebe für alte Musik liess Dolmetsch sich mehr und mehr, von Bach rückwärts schreitend, in die unerschöpflich scheinenden Schätze vor allem der englischen Musik des 16. und 17. Jahrhunderts vertiefen. Die modernen und die wenigen alten Instrumente, deren Dolmetsch habhaft werden konnte, waren ihm bald durchaus ungenügend geworden, um die "Engelsharmonien" seiner alten, teilweise völlig unbekannten Meister wiedergeben zu können. Er entschloss sich, die nötigen Instrumente selber zu bauen. Mit unendlicher Mühe hat Dolmetsch alten Mustern oder Anleitungen folgend die den früheren Jahrhunderten zur Verfügung stehenden, prachtvollen Tonqualitäten zu reproduzieren gewusst. Alle Arten Violon und Violinen (etwa zwölf an der Zahl), Spinette, Harpsicorde, Clavicorde, alle Arten alter Flöten und Windinstrumente hat er verfertigt, mit so glänzendem Erfolg, dass heute zu ihm kommt, wer immer ein wirklich erstklassiges altes Instrument sucht.

Der, man möchte fast sagen "himmlische" Lohn für diese begeisterten Liebesmühen ist nicht ausgeblieben. Arnold Dolmetsch ist mit Hilfe seiner Familie—Frau und vier Kinder—in der Lage, dem Liebhaber der reinen alten Musik Ohren-genüsse zu bieten, wie sonst wohl niemand in der ganzen Welt. Jährelanges Studium herrlichster Kompositionen auf denselben Instrumenten, für die sie geschrieben wurden, lässt das hingegebene, obwohl einfache Spiel der Familie Dolmetsch zu unbeschreiblich schönem Kunsterlebnis werden. Die konventionellen Kritiker tadeln hier und da einen gewissen Mangel an Virtuosität, doch scheint mir gerade die absolute Einfachheit der Wiedergabe eine Haupttugend der Dolmetsch-Konzerte zu sein. Wer Bach liebt, wer Purcell verehrt, weiss, dass nur die einfachste Interpretation ihre gottbegnadete Musik zur reichsten Geltung bringen kann. Dasselbe gilt wenn möglich in noch höherem Masse für die älteren englischen Meister.

Dolmetsch gibt ausser gelegentlichen Konzerten in London jeden Sommer Festvorstellungen draussen in Haslemere, einem kleinen, zwischen Hügeln und Wäldern gelegenen Landstädtchen in Surrey, 60 Kilometer von London, wo er auch wohnt und seine Werkstätte hat. Ohne Anzeige in den Zeitungen füllt sich der Kammerkonzertsaal regelmässig mit Verehrern der Kunst Dolmetschs, die die Mühe oft langer Reisen nicht scheuen, um sich in die Genüsse einer fast vergessenen früheren Welt zu vertiefen. Von zwölf Konzerten sind zwei Bach,

eines Purcell, eines Haydn und Mozart, je eines der alten deutschen, französischen, italienischen und spanischen Musik gewidmet. Der grösste Raum aber (vier Konzerte) ist der vor Purcell datierenden unglaublich reichen, tief bewegenden englischen Tonkunst des Jahrhunderts der Königin Elisabeth vorbehalten, der "unbedingt schönsten Musik der Welt," wie Dolmetsch erklärt. Unter den zahlreichen Komponisten absolut ersten Ranges seien nur einige erwähnt: Thomas Weelkes, Mathew Locke, John Jenkins, Alfonso Ferrabosco und William Lawes.

Von wehendem weissem Haupt- und Barthaar umrahmt, lächeln das gütige Gesicht und ein Paar blaue Augen des noch immer jugendlichen Siebzighjährigen den freundlichst empfangenen Besucher an. In lebhaftem Französisch erzählt mir der kleine bewegliche Mann von seinem Leben, seinen Kämpfen, seinen früheren Tournées in Amerika, seiner späten Anerkennung und seiner Hoffnung, dass die kommende Generation seiner zurzeit noch belächelten einseitigen Begeisterung für die alte englische Musik mehr und mehr recht geben werde. Er spricht mit Anhänglichkeit von seinem von ihm oft besuchten Heimatland, das sein Werk so wenig beachte. Er hat mir einen Stoss höchst ehrenvoller englischer, deutscher, französischer und amerikanischer Presseauschnitte über ihn und sein Werk gezeigt; von der Schweiz fast nichts. Es ist an der Zeit, dass wir unserem Landsmann die verdiente Beachtung schenken, Arnold Dolmetsch würde mit Freuden einer Einladung zum Konzert in einigen Schweizerstädten Folge leisten, sofern ihm nur die Unkosten sichergestellt werden.

J. H.'S Weekly Letter to his Friends and Compatriots.

Ladies and Gentlemen.—A mirror study—of which I gave an account in my last letter—of a certain character was the cause for some thoughts on my part on matters of Swiss policy with regard to production and commerce. Just as if to press home the need for such reflections I also received a letter from a friend at home. He writes:

Liebe Hans Heiri!—Es isch yetz öppe zyt dass I dehr au wieder a mole schrybti. Aber du wörscht joh scho no wüsse wie me z'schaffe het de Sommer dure und chan denn ebe nöd allewyl Zyt finde um syne Gedanke Usdruck z'gäh uf schwarz und wyss. Aber die viele Rägätag hend eim joh derzue gholfe, dass me nöd so viel z'ernte gnah het vo ettelche Sache, so will I den schnell en Schwätz ha mit d'r.

So viel I weiss lyst Du die eint oder ander vo üsere Schwyzer Zytige-nau. So wörscht joh scho au glese ha vom Möschlin und andere wo die ganz Zyt z'schimpfe hend, bald über das und bald über's ander. Item, I glaube halt immer noh dass niene gschimpft wördt when's ka Stäubli im Glas ine hët. Die Schryber möged joh woll mengmol d'Sach a chli a de hohre füre zieh, aber gwöhnlich ischt halt doch e chli öpis dra.

Z'schimpfe wege de Schmalzbohne woh d'Buure nöd chönd verchaffe wenne scho so billig gsy wärd, und nöd z'säge ma mache dergäge, isch allerdings blohs d'Hälfti vo dem woh me het sölle chöne erwarde. Worum, I denke der Möschlin het au gad sölle den-andere Buure säge, dass es kei Sinn hai, goh an Huffe Schmalzbohne z'pflanze, so dass alli im ganze Land ume i der glyche Wuche uf der Mart chömid. Er het, noch miner Ansicht, sölle säge dass d'Buure und Schmall-Land Besitzer mühsid luege dass sie Sache apflanzid and z' söttige Zyte dass me öppis chan chauffe when die gwöhnliche Schmalzbohne nonig ryf sind. When me-n-ane ging und gwüssi sorte Bohne för vier Wuche im a Chaste vorpflanze wör denn, wenne Wetter wärmer wörd, de Chaste aweg gheht, denn het me drei Wuche fröhner Bohne ufm Mart und möest kei uswärtigi chauffe.

I glaube halt grad, es isch no mit mänge Sache genau glych. Immerhy es isch gut dass mindeschtens öpper s'Mul uf tuedt, so dass men amol au drüber cha rede.

Los Hans Heiri, wil I grad dra bi, worom hört men au fast nie nüt vo de Usland Schwyter über 's Wie und Wenn vom ebesäbe Usland? Joh, wärscht säge, d'Zytige hend doch Usland Kor-



A litter of nine St. Bernard puppies with which the Champion, "Poppy," has just presented our compatriot, E. Burge, in Staines.